This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600083544U

A

Collection

of the most beautiful

German Ballads and Poems

selected

by

F. Geisler.

London,

Published by Franz Thimm, German Bookseller.

3 Brook Street, Grosvenor Sq^re^.

1854.

Sammlung

der schönsten deutschen

Balladen und Gedichte

ausgewählt

von

F. Geisler.

London,

Verlag von Franz Thimm.

3 Brook Street, Grosvenor Sqre.

1854.

285. n. 55

Thomas Carlyle Esqre

dem großen Kenner deutſcher Literatur

widmet dieſe Sammlung

aus Bewunderung und Verehrung

der Verfaſſer.

Inhalt.

			Seite
König Dichter	von	Geibel	1
Lenore	"	Bürger	2
Das Lied vom braven Mann	"	"	11
Der Kaiser und der Abt	"	"	15
Die Weiber von Weinsberg	"	"	21
Das blinde Roß	"	Langbein	24
Der Sänger	"	Goethe	28
Erlkönig	"	"	30
Der Fischer	"	"	31
Der König in Thule	"	"	32
Der Todtentanz	"	"	33
Hochzeitlied	"	"	35
Der Taucher	"	Schiller	38
Der Handschuh	"	"	43
Der Ring des Polykrates	"	"	46
Die Kraniche des Ibycus	"	"	49
Der Gang nach dem Eisenhammer	"	"	55
Die Bürgschaft	"	"	63
Der Kampf mit dem Drachen	"	"	67
Der Graf von Habsburg	"	"	77
Das Lied von der Glocke	"	"	81
Arion	"	Schlegel	94
Lützow's wilde Jagd	"	Körner	100
Schwertlied	"	"	101
Das Grab im Busento	"	Platen	104
Der Pilgrim vor St. Just	"	"	105
Die nächtliche Heerschau	"	Zedlitz	106
Das Weib des Räubers	"	"	108
Das Lied vom Feldmarschall	"	Arndt	109
Junker Rechberger	"	Uhland	111
Schwäbische Kunde	"	"	114

		Seite
Roland Schildträger	von Uhland	116
König Karls Meerfahrt	" "	123
Taillefer	" "	125
Des Sängers Fluch	" "	127
Der reiche Fürst	" J. Kerner	130
Der Wanderer in der Sägemühle	" "	131
Das treue Roß	" "	132
Barbaroſſa	" Rückert	133
Leben und Tod	" "	134
Das Männlein in der Gans	" "	137
Der Schifferknecht	" Lenau	139
Der Greis	" "	140
Der Poſtillon	" "	142
Der Zweikampf	" A. Grün	144
Der Grenadier der alten Garde	" F. Gaudy	147
Löwenritt	" Freiligrath	148
Der Blumen Rache	" "	149
Banditenbegräbniß	" "	153
Die Heinzelmännchen	" Kopiſch	155
Die Zwerge auf dem Baum	" "	159
Reiterlied	" Herwegh	160
Die Lorelei	" Heine	161
Die Grenadiere	" "	162
Pipin der Kurze	" Streckfuß	163
Der Rattenfänger	" Simrock	166
Sandwirth Hofer	" Moſen	168
Der Trompeter an der Katzbach	" "	170
Der verliebte Maikäfer	" Reinick	171
Morgenwanderung	" Geibel	173
Der Zigeunerbube	" "	174
Des Wojewoden Tochter	" "	176
Des Deutſchritters Ave	" ",	178
Cäſar	" Kinkel	181
Der letzte Dichter	" A. Grün	182

König Dichter

Von E. Geibel.

Der Dichter ſteht mit dem Zauberſtab,
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und ſchaut auf Land und Meer hinab,
Und blickt in jede Zone.

Für ſeine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den beſten,
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern,
Der Oſten und der Weſten.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauſchen,
Läßt unter duftgem Lindengrün
Die deutſchen Veilchen lauſchen.

Er winkt, da öffnet die Roſ' in Gluth
Des Kelches Heiligthume,
Und ſchimmernd grüßt aus blauer Fluth
Der Mond die Lotosblume.

Er ſteigt hinab in den ſchwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und ſucht der rothen Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in seinen Gesang
Sich Morgen- und Abendröthen.

Er läßt das weite unendliche Meer
In seine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer,
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und Alles fügt sich ihm sogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt sein ganzes Reich
Dem schönsten Kind zu Füßen.

Lenore.

Von G. A. Bürger.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen."

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben." —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen."

„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O, wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! was iſt Seligkeit?
O Mutter! was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du?... So spät bei Nacht?...
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell,
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land,
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch?...Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein!...Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben?...
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!"

Still Klang und Sang — die Bahre ſchwand —
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß ſie ruhn die Todten!"

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette ſteigen!" —

Und das Geſindel, huſch, huſch, huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" —

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig,
Gott ſei der Seele gnädig!“

Das Lied vom braven Manne.

Von G. A. Bürger.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht,
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Froſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll.
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort!
Zerborſten und zertrümmert ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder ſchrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! ſo nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchöner Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galloppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff.
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an! —
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich.

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth.
O Retter! Retter! komm geſchwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach;
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! friſch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh! ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſein.

Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang?
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolchen Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann!

Der Kaiſer und der Abt.

Von G. A. Bürger.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer, der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger als er!

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte;
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrod und Wurſt,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht;
Drei Männer umſpannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader. —
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei,
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiſer, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann;
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſerornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten!
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und könnt ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laß ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich die Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verſ'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt," ſprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan ſein!"

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken!
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wol knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſerornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein
Wieviel er wol werth bis zum Heller mag ſein.

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen!
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag ſein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth ſein.“ —

„Hum,“ ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren,
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuzchen und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden iſt alles gethan.“ —

„Ha!“ lachte der Kaiſer, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen,
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“

„Ihr denkt, ich ſei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trügt eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! du biſt nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
„Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe,
Und lerne fortan erſt quid Juris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſä'n.“ —

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch Rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen verſäumt, holt Hans nicht mehr ein.“

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank;
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig;
Doch ſeid ihr in Ernſt mir zu Gnaden erbötig:
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“

„Ha bravo! du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſcheert.

Wir laſſen den Abt von St. Gallen entbieten;
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod."

Die Weiber von Weinsberg.

Von G. A. Bürger.

Wer ſagt mir an wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dann.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, all was männlich iſt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon."

Doch wenn's Matthä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den Ihr, ſofern Ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade,
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beßten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo.
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!"

Es gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Führwahr! mußEins aus Weinsberg freien.

Das blinde Roß.

Von A. F. E. Langbein.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Fluch des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volksluſt oder Schrecken ein,
Wenn dieſe Glocke ſchallt?
Und was beſagt das Bild von Stein
In hoher Roßgeſtalt?“ —

Ihr ſeid der erſte Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unſre Chronik davon ſpricht,
Sei willig euch geſagt
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unſrer wackern Väter Geiſt
Umſchwebt es noch mit Ruhm.

Undank war ſchon zu ihrer Zeit
Der ſchnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgeſtellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte ſtracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geſchah,
Die Obrigkeit herbei.
Und fragt' und forſchte, hört' und ſah,
Was hier zu ſchlichten ſei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr ſein oder Knecht:
Die Richter ſprachen, ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht.

Es ſind wohl hundert Jahre her;
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geſchäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte ſeine Tracht,
Sein Keller und ſein Heerd;
Auch hielt er ſich zur Luſt und Pracht
Ein wunderſchönes Pferd.

Einſt ritt er in der Dämmerung,
Da ſtürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeſchrei und Tigerſprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch ſeines Roſſes Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel ſoll fortan
Den beſten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward ſteif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß ſein Herr geſchwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte ſieben Stunden lang,
Geſenkten Haupts, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hauſe klang,
So ſpitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte ſchon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's hinein,
Und es durchlief die ganze Nacht
Auf froſtigem Geſtein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort ſtehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne ſtrahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finſterniß,
Und er, der ſonſt geflügelt ſchien,
Ging ſacht und ungewiß.

Er hob und ſchob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte taſtend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gaſſen ſtreifte ſo
Am Boden hin ſein Mund,
Und ein verſtreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einſt um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er ſuchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und ſetzte nagend ſie in Schwung,
Daß ſie die Nacht durchklang. —

Den Richtern ſcholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor.
Als ſie den Kläger ſahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott;
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen ſtaunend es war Gott,
Der durch die Glocke ſprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann ſofort.
Geweckt vom Boten, ſprach er hart:
Ihr träumt! was ſoll ich dort?
So ging er trotzig, doch er ſtand
Zur Demuth ſchnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin ſein Pferd.

Kennt ihr dies Weſen? — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
Des Lebens wär't ihr längſt beraubt,
Hätt's nicht ſo brav gethan!
Und was iſt ſeiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wetterſturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger ſtehet hier,
Durch nichts wird eure That beſchönt,
Und ſo gebieten wir:
Daß ihr ſogleich das treue Pferd
In euern Hausſtall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch, als Chriſt, gebührt!

Der Reiche ſah nicht wenig ſchel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er ſeines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß ſtellte man
Nachher das Steinbild auf."

Der Sänger.

Von W. Goethe.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

„Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!

Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Erlkönig.

Von W. Goethe.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, und hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand!
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Der Fiſcher.

Von W. Goethe.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Thule.

Von W. Goethe.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus,
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken,
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Der Todtentanz.

Von W. Goethe.

Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann;
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergötzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
So ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor.
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauerlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück,
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierrath ergreift nun der Wicht

Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſts um den armen, den Thürmer gethan!
Er ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häckelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Hochzeitlied.

Von W. Goethe.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hie in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Rößelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.

Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlicher kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und fürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und flüſtert's und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein,
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein;
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er ſo artig im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Taucher.

Von Fr. Schiller.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?"

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut' auf Flut' ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum,
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärf'ſt du die Krone ſelber hinein,
Und ſprächſt: wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſein,
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sauſen
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe,
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh'! aus dem finſter flutenden Schooß,
Da hebt ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue ſich
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief,
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dach't ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
Laßt, Vater, genug ſein das grauſame Spiel,
Er hat Euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
Und ſchafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin,
Da treibt's ihn den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Handſchuh.

Von Fr. Schiller.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreiſe ſcheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig ſchnurrend,
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,

Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf, da wird's ſtill;
Und herum im Kreis,
Von Mordſucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, ſpottender Weiſ',
Wendet ſich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, iſt Eure Liebe ſo heiß,
Wie Ihr mir's ſchwört zu jeder Stund',
Ei, ſo hebt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter, in ſchnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück.
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter ſich tief verbeugend ſpricht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

Der Ring des Polykrates.

Von Fr. Schiller.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, das ich glücklich bin.“ —

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein feſtlich Haar!“

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen, —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Dein Glück iſt heute gut gelaunet,
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet,
Vorbei, geendet iſt der Krieg."

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen;
Doch," ſpricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil."

Auch mir iſt Alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer!"

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächſten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen,
O, ohne Gränzen iſt dein Glück!“

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben.“
Und ſprach's, und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Die Kraniche des Ibycus.

Von Fr. Schiller.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundete Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es iſt dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!"

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder,
Da rauſcht der Kraniche Gefieder;
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſeh'n,
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.

Und ſchauerlich, gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele;
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht;
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund',
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibycus!“ — der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das iſt der Eumenieden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn der das Wort geſprochen;
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt, der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Von Fr. Schiller.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt' er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jäger's, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll:
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer den Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n!
„Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtem Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein Solches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit.“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'ſt du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' ich meinem Herrn?
Doch weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern.“
„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!“
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.“

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,“
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſt's möglich, Herr? Ihr ſah't es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel euer ſelbſt nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?“

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb
Und ſeine Glut geſteht“ —
„Geſteht!“ — „Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpat den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält' es, Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad von der Flut gerafft,
Umwälzt ſich für und für;
Die Werke klapperten Nacht und Tag,
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
„Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter ſehe!"

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit hoher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher wie der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Hammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?“

Und jener ſpricht: „Es ſoll geſchehn!“
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„Ob ſie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich,
So ſag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton:
Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!"
Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald
Und macht den Sacriſtan;
„Das," ſpricht er, „iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er Jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich;
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich
Und eilt, in des Gewiſſens Ruh',
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſcheh'n?"
Und gähnend zerren ſie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben."

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
„Unglücklicher wo kommſt du her?" —
„Vom Eiſenhammer." — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?" —
„Herr, nur ſo lang bis ich gebetet."

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir geheut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören: gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben." —

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald." —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Lasst's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Die Bürgschaft.

Von Fr. Schiller.

Zu Dionys, dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin,“ spricht Jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande.“

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand!
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket;
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet
Und Stunde an Stunde entrinnet,

Da treibet die Angſt ihn, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Flut
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er! vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Daß muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee.
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende ſterben!“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell,
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er, zu lauſchen,
Und ſieh', aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder
Und erfriſchet die brennenden Glieder

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennet entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigne Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er ſchlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet;

An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen —

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er: „**Es iſt** euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genoſſen an!
Ich ſei, **gewährt** mir die Bitte,
In **eurem Bunde** der Dritte.“

Der Kampf mit dem Drachen.

Von Fr. Schiller.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;

Ein Drache ſcheint es von Geſtalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen ſah man wiederkehren:
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!"
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger nach dem Gnadenbilde."

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.

Doch ſprich! was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anſtand, ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn," verſetzt
Der Meiſter, „haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht Jener mit geſetztem Geiſt,
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen."

„Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen."

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren."

„Iſt nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſchreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zuſammenfügen.

Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet."

„Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne ſtachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze;
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge."

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,"
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme."

„Und wo des Bauches weißes Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.

Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adeliger Zucht entſtammet;
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng' ich's los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren."

„Ob auch das Roß ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreimal ſich der Mond erneut,
Und als ſie Jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz;
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten,
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen."

„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch, hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin knie' ich vor dem Chriſtuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.

Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet."

„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth.
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athem's gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück.
Und jetzo war's um mich geſchehen —"

„Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.

Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen."

„Und, eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl;
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dies geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen!
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen —

Und ſpricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpänſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret,

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke

Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz. Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.“

Der Graf von Habsburg.

Von Fr. Schiller.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den gold'nen Pokal
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und ſieh'! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold,
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen."

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß

In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten."

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend.
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchafft du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen, mit dankendem Blick,

Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben;
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpät'ſten Geſchlechter!"

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell
Und verbirgt der Thräne ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an
Und erkannte den Grafen der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Das Lied von der Glocke.

Von Fr. Schiller.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe,
Fließe nach der rechten Weiſe!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen,
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Das vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.

Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe;
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,

Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,

Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern:
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen

Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —

Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar;
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;

Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket!
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt;
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude.
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.

Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia ſoll ihr Name ſein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine!

Und dies ſei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, ſchweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſein von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Das alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute.

Arion.

Von A. W. Schlegel.

Arion war der Töne Meiſter,
Die Cither lebt' in ſeiner Hand,
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
Ihn liebt der Herrſcher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich geſinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion ſprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie ſei auch vieler Tauſend Luſt.

An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!““

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O, Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm.““

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern;
Doch bald umringen ſie ihn laut.

„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben:
Begehrſt du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonſt wirf dich in das Meer hinab.“
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““

„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
Du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten kein Vertrag;
Daß ich, nach Citherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!““

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

Elyſiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, ſchon grüß' ich euch!

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du gingſt, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronen,
War dir dein Lieb gewonnen,
Verfluchteſt du der Sonne Blick. —

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaſſet, wenn ich untergeh'!
Den Gaſt, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!““ —
So ſprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn erſticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrauſe
Ward ſtummen Fiſchen nur verliehn;
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hauſe
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft beſtricken,
Mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Dem falſchen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menſchenliebend ſinn'ge Thier;
Er ſchwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen ſpringen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin ſich fein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinſt an Felsgeſtaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
Jetzt, da ſich jedes trennte
Zu ſeinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn!
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.““ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Corinthos Zinnen,
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.

Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.““

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich, unbeſorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.“ —
„„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.““
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden!
O ſchlüng' uns nur die Erd' hinein!““ —

„Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern möcht ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe ſchönes euren Muth!"

Lützow's wilde Jagd.

Von Th. Körner.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich hinunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein
Und wirft ſich mit rüſtigen Armen hinein
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen,
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Schwertlied.

Von Th. Körner.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blick' ich auch ſo heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh,
„Drum Reiter, klirr ich ſo."
Hurrah!

Bleib' [redacted] im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Ritters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach herrlich iſt's im Freien!
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl,
So bräutlich hell der Stahl!
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter:
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut,
Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Das Grab im Buſento.

Von A. Platen.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Der Pilgrim vor St. Juſt.

Von A. Platen.

Nacht iſt's, und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür'!
Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche ſchreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Die nächtliche Heerſchau.

Von J. C. Zedlitz.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.
Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich!
Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon,
Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;
Und die der Nilſchlamm decket,
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand!
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab.
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.
Die Reihen präſentiren,
Und ſchultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer;
Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr ſagt dem nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leis;
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!"
Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

Das Weib des Räubers.

Von J. C. Zedlitz.

Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als wäre mein Liebſter gefangen und todt;
Sie ſind hinunter, den Felſenſteg,
Sie lauern im Thal, ſie lauſchen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken verſteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern geſtreckt;
Und die Schlucht iſt beſetzt und die Straß' iſt umſtellt,
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, ſchlafe mein Kindlein, ſchlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will dir ſingen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn. —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüſt'gen Geſellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und ſicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind" —
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geſchwind!
Im Thale wölkt ſich der Pulverdampf;
Warum iſt heute ſo heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!" —
Das war ſeine Büchſ', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt ſo donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reiſende nicht,
Das ſind die Häſcher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf geſetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne ſo kalt!
Die Schüſſe des Liebſten ſie ſind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — ſeine Büchſe ſchweigt!
O, wie mir das Blut ſo zum Herzen ſteigt! —

Mir wanken die Knie! o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geſchwind, geſchwind!
Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als läg' mein Liebſter erſchlagen und todt!

Das Lied vom Feldmarſchall.

Von E. M. Arndt.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus.
Es reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd;
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert!

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter, wie greiſender Wein;
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

Er iſt der Mann geweſen, als alles verſank,
Der muthig hin gen Himmel den Degen noch ſchwang!
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart,
Franzoſen zu weiſen die deutſche Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Wälſchen der Athem ging aus.
Viel Tauſende liefen gar haſigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt!
Da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen! den Wallfiſch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg.
Sie mußten wieder ſpringen wie Haſen übers Feld,
Und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht;
Da liegen ſie ſicher nach blutigem Fall;
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarſchall.

Drum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus;
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen in Frankreich hinein!

Junker Rechberger.

Von L. Uhland.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck,
In einer Kirche, verlaſſen,
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handſchuh' hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen."

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh hole der Teufel Euch,
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
Es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
Er ſtreicht ſie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!

„Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz,
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach,
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir! vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnſte
Und brauch' es in Gottes Dienſte!"

Rechberger in ein Kloſter ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie."

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es dir an den Sporen an,
So magſt du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten."

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen und bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh vom Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Schwäbiſche Kunde.

Von L. Uhland.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs' und ſtarker Hand,
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eig'ne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,

Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wack're Schwabe forcht' ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich'
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geſchnitten.
Drauf kam des Weg's 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen;
Er ſprach: „Sag' an, mein Ritter, werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang',
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

Roland Schildträger.

Von L. Uhland.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildpret auf und Fiſch
Und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer,
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde ſein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt eurem guten Schilde.“

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen und Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag'
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.

Herrn Milons Roß beſtieg er dann
Und ritt ganz ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß Eins dem Andern helfen."

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen,
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihm bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt ſich an des Vaters Seit'
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon, aufgeſprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!"

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt',
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe, frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefügte Hand noch d'rin,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck;
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch' Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen!"

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
„Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herr'n!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.

Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herr'n geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Alswie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!"
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah' staunend all' die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

König Karls Meerfahrt.

Von L. Uhland.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle;
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naime dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen ſchwingen.

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waſſer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Aeß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Statt daß mich Fiſche freſſen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laſſ' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß
Bis ſich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Von L. Uhland.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſingt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er Abends ſich legt, und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog ſprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dient mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut,
Und ſinget ſo hell, das höhet mir den Muth.“

Da ſprach Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel beſſer wollt' ich dienen und ſingen dabei.
Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd'!
Wie wollt' ich ſingen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, ſo ritt der Taillefer in's Gefild'
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und Schild.
Des Herzogs Schweſter ſchaute vom Thurm' in's Feld;
Sie ſprach: „Dort reitet, bei Gott! ein ſtattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie ſprach: „Der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!“ — rief er — „ich faſſ' und ergreife dich, Engeland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze geführt.“

„Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht, und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnt mir auf die Feinde den erſten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
Vom Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallte manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
Davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß,
Dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten Schlag,
Davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.

Normannen ſahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geſchrei und Schilderklang.
Hei! ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
Bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten ſpannt' er ſein Gezelt;
Da ſaß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapf'rer Taillefer! komm, trink mir Beſcheid!
Du haſt mir viel geſungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Des Sängers Fluch.

Von L. Uhland.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin ſprangen friſche Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der And're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſ'rer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſteh'n die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll;
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?!"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
D'raus, ſtatt der gold'nen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Geſang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sclavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

„Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht.
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt!"

„Weh' dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwund'ner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch!

Der reiche Fürſt.

Von J. Kerner.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

„Herrlich," ſprach der Fürſt von Sachſen,
„Iſt mein Land und ſeine Macht:
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöſter,"
Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euern
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, ſilberſchwer;

„Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr ſeid der Reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!“

Der Wanderer in der Sägemühle.

Von J. Kerner.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh'
Und ſah dem Räderſpiele,
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend:
In Trauermelodie,
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

„Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du biſt's, für den die Wunde
Mir bringt in's Herz hinein;“

„Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.“

Vier Bretter ſah ich fallen.
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Das treue Roß.

Von J. Kerner.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
„Graf', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann ſchweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib ſoll raſten hier;
Verſteinert Holz, brichſt nicht mit mir."

Der Graf ſich legt, ſo lang er war,
Wohl auf dieſelbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verſtrich manch' hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſ't das Roß im Mondenſchein.

Barbaroſſa.

Von F. Rückert.

Der alte Barbaroſſa,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterird'ſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Thron iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt;
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Worauf ſein Kinn er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
Er iſt von Feuersgluth,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und ſieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen,
Verzaubert, hundert Jahr.

Leben und Tod.

Von F. Rückert.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing ſcheu zu werden,
Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen,
Der Führer vor ihm muß't entlaufen.
Er lief und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken ſchnauben,
Das muß't' ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſt'nen Brunnens Bauch;
Daran der Mann ſich feſt that klammern,
Und ſeinen Zuſtand drauf bejammern.

Er blickte in die Höh' und ſah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faſſen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnend mit entſperrtem Rachen,
Der drunten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der Beiden Mitte,
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel ſpülten;
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach' im Grund' aufblickte dann,
Zu ſehn, wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann, in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Luſt nicht wehren.
Er ſah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen,

Und unter ſich den Drachen lauſchen,
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Griff nag den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu eſſen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eſſen
War alle ſeine Furcht vergeſſen.
Du fragſt: Wer iſt der thöricht' Mann,
Der ſo die Furcht vergeſſen kann?
So wiß, o Freund, der Mann biſt du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es iſt der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſt's, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt ſchweben.
Die Beiden, ſo die Wurzel nagen,
Dich ſammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die ſchwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergiſſeſt und auf uns nichts haſt Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt.
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

Das Männlein in der Gans.

Von F. Rückert.

Das Männlein ging ſpazieren einmal
Auf dem Dach', ei ſeht doch!
Das Männlein iſt hurtig, das Dach iſt ſchmal,
Gieb Acht, es fällt noch!
Eh' ſich's verſieht, fällt's vom Dach herunter
Und bricht den Hals nicht, das iſt ein Wunder.

Unter dem Dach' ſteht ein Waſſerzuber,
Hinein fällt's nicht ſchlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geſchieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein ſaufen.

Die Gans hat's Männlein n'untergeſchluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat ſie doch gedruckt,
Das wollt' ich ſagen.
Da ſchreit die Gans ganz jämmerlich;
Das iſt der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Meſſer,
Sonſt ſchneidt's ja nicht:
„Die Gans ſchreit ſo, es iſt nicht beſſer,
Als daß man ſie ſticht;
Wir wollen ſie nehmen und ſchlachten
Zum Braten auf Weihnachten.“

Sie rupft die Gans und nimmt ſie aus,
Und brät ſie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Verſteht ſich.

Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein ſchaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tiſch
Im Pfännlein,
Der Vater thut ſie 'raus und zerſchneid't ſie friſch.
Und das Männlein?
Wie die Gans iſt zerſchnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da ſpringt der Vater vom Tiſch' auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da ſetzt das Männlein ſich drauf,
Und macht ſich über die Gans her.
Es ſagt: „Du haſt mich gefreſſen;
Jetzt will ich dafür dich eſſen!"

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's ſeiner Sieben;
Da eſſen wir Alle dem Männlein zum Trotz,
Da iſt Nichts übrig geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus;
Das Mährlein iſt aus.
Was iſt denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;
Auf's Neujahr lernſt
Du was?
Den Ernſt.

Der Schifferknecht.

Von N. Lenau.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verſtoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit ſeinen müden Roſſen.

Er hauſt bei Tag und Nacht am Strand,
Der Heerd- und Hüttenloſe,
Und ihm gedeiht im Uferſand
Wohl keine Freudenroſe.

Die Nacht iſt kühl, es brauſt der Wind,
Still blinkt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf iſt ſüß, er ſchlürft ihn ein
In ſtarken tiefen Zügen;
Berauſchet ihn, ihr Phantaſei'n,
Aus euren Zauberkrügen.

Laßt wandeln ihn am Wieſenhang
Im goldnen Morgenſcheine,
Und ihm ertöne Vogelſang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen ſtill und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine ſchöne junge Braut
Gebt ihm in ſeinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank,
Da ſitzen ſelig Beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er ſieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt ſeinem Roß in's Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.

Der Greis.

Von N. Lenau.

Durch Blüthen winket der Abendſtern,
Ein Lüftchen ſpielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten ſo gern
Des Tages ſüße Neige.

Dort ſeine Enkel, ſie jagen friſch
Im Graſe hin und wieder;
Die Vögel ſingen im Gebüſch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichen auf Erden! —
Bevor ſie Abends ſchlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da ſchlängelt der ſchnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den ſtillen Greis
Wie ſelige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wieſenplan
Der Unſchuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt ſie lächelnd hin
Und ſtreichelt den ſchönen Jungen,
Und will liebkoſend ihn näher ziehn;
Der aber iſt wieder entſprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält,
Und ſie anſieht immer genauer,
Ihn ernſtes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume ſo inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte ſeine Seele ſich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt er ſich gar nah' verwandt
Der Blume, erdentſproſſen,
Als hätte die Blum' ihn leiſe genannt
Ihren lieben, trauten Genoſſen

Schon ſpürt er im Innern keimen wohl
Das ſtille Pflanzenleben,
Das bald aus ſeinem Hügel ſoll
In Blumen ſich erheben.

Der Postillon.

Von N. Lenau.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen,
Niemand, als der Mondenschein,
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Zagend nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten so wonniglich
Durch die stillen Räume,

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen.
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Feld und Wald im raſchen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Frühlingsglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den flücht'gen Wanderblick
Hielt zum ernſten Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden!
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

War ein herzlieber Geſell,
Herr, 's iſt ewig Schade;
Keiner blies das Horn ſo hell,
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Raſen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blaſen."

Und dem Friedhof blies er zu
Frohe Wanderſänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Poſtillon
Stimmt in ſeine Lieder. —

Wieder ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel.
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Der Zweikampf.

Von A. Grün.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke ſtob,
Und glühende Purpurroſen um Berg' und Thürme wob,
Da ſprengt ein fränkiſcher Ritter zum deutſchen Lagerfeld
Und trabt auf ſtolzem Roſſe ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höniſchem Lächeln die bärt'gen Lippen ſchief,
Und hielt vor jedem Zelte, ſchlug an den Schild und rief:
„Heraus, du **kühner** Deutſcher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre ſeines **Landes**, zur Ehre ſeiner Maid!“

Sie ließen ihn's ſo treiben — das waren Deutſche nicht! —
Ein jeder blieb im Zelte, und that als hört' er's nicht! —
Drauf ſprengte der tolle Ritter in ſtolzem Satz davon,
Und wie zehntauſend Teufel ſcholl ferne noch ſein Hohn.

Und wieder flammt im Osten der lichte Purpurschein,
Und wieder brach den Landen der gold'ne Tag herein,
Und wieder sprengt der Franzmann zum deutschen Lager heran
In Erzgewand gerüstet, vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,
Um seine Schultern spielte ein rothes Wappenkleid,
Des Roßes Rücken deckte manch' purpurroth Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er: der große Würger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höhnisch die bärt'gen Lippen schief,
Und sah auf's deutsche Lager, pocht' an den Schild und rief:
„Heran, du wackrer Deutscher, der mit mir prüft die Wehr,
Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes Ehr!"

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt kein Frank' und Deutscher, und alles rings verstummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauß,
Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Oehrlein heraus;
Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Um seine Schultern woget kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, ſo zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu ſiegen, das ſah'n ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen ſein Eiſenſchild nicht ſchwer,
Doch flammt in ſeinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon ſchaart ſich ringsum deutſchen und fläm'ſchen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenſtoß!
Da ſprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere ſind zerſplittert! — nun blitzet Schwert an Schwert,
Jetzt glaubt der fränk'ſche Würger ſchon ſeine Kraft bewährt,
Von ſeines Schwertes Streichen zerſprang manch Eiſenband,
Es borſt der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt gold'ner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
D'rin glänzt auch eine Sonne, ſo blendend rein und licht,
Solch' eine deutſche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er ſtutzt und ſtarrt geblendet, das Schwert entſank der Hand,
Als ſei aus Geiſterlanden ein Rächer ihm geſandt;
Des deutſchen Schwert doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt ſchwinden ihm die Sinne, er ſtürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutſchen, da jauchzet Mann für Mann:
„Heil deutſcher Rache Engel! Heil Maximilian!"
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und ſinket in die Kniee und betet: Gott die Ehr'!

Der Grenadier der alten Garde.

Von F. Gaudy.

Ohnfern des Gitterfenſters ſteht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz iſt ihm zu ſchwer,
Und wiegt das Haupt wie ſchmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krauſe Locke die hohe Stirn umſpielt,
Wo tiefe Narbe kündet, wie ſcharf der Feind gezielt;
Wo tiefe Narbe deutet, wie einſt dem Schlachtentod
Er keck in's Auge ſchaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schaar der Helden ſpricht:
„Es ſtirbt die alte Garde, doch ſie ergiebt ſich nicht!"
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort beſiegelnd, ſank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfriſt erwacht
Der Greis in düſterm Kerker in düſtrer Seelennacht.
Verworr'ne Schatten treiben am Geiſt vorüber wild, —
Klar aus des Irrſinns Wolken taucht nur des Kaiſers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaiſers den Umriß an die Wand,
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen ſtets voran.

Die ernſte, freie Stirne entwirft er mit Geſchick,
Und müht ſich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis ſein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo verſank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand,
Das Bild des großen Kaiſers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernſt und ſchweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme ſinken und weinet bitterlich.

Löwenritt.

Von F. Freiligrath.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zittern über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagaskar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

Der Blumen Rache.

Von F. Freiligrath.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narciſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe,
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten!

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Rauuen:
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Banditenbegräbniß.

Von F. Freiligrath.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durchs düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang:
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz:
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hängt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn;
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.

Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren.
Er läßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſ't wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet;
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen; —
Im tiefſten, tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.

Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und baar.
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden, da tönt ſchrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles ſtill!

Die Heinzelmännchen.

Von A. Kopiſch.

Wie war zu Cölln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen ſo bequem!
Denn, war man faul: . . . man legte ſich
Hin auf die Bank und pflegte ſich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und ſchwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und ſchabten . . . .
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, . . .
War all ſein Tagewerk . . . . bereits gemacht!

Die Zimmerleute ſtreckten ſich
Hin auf die Spän' und reckten ſich;
Indeſſen kam die Geiſterſchaar
Und ſah, was da zu zimmern war;
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie ſägten und ſtachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Viſirten wie Falken
Und ſetzten die Balken . . . . .
Eh' ſich's der Zimmermann verſah . . . .
Klapp, ſtand das ganze Haus . . . ſchon fertig da!

Beim Bäckermeiſter war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burſchen legten ſich,
Die Heinzelmännchen regten ſich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken ſchwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und ſchoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burſchen ſchnarchten noch im Chor:
Da rückte ſchon das Brod, . . . das neue, vor!

Beim Fleiſcher ging es juſt ſo zu:
Geſell' und Burſche lag in Ruh'.
Indeſſen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein in die Kreuz und die Quer.
Das ging ſo geſchwind,
Wie die Mühl' im Wind:

Die klappten mit Beilen,
Die ſchnitzten an Speilen,
Die ſpühlten,
Die wühlten
Und mengten und miſchten
Und ſtopften und wiſchten.
That der Geſell' die Augen auf:
Wapp! hing die Wurſt da ſchon zum Ausverkauf!

Beim Schenken war es ſo: es trank
Der Küfer bis er niederſank,
Am hohlen Faſſe ſchlief er ein,
Die Männlein ſorgten um den Wein,
Und ſchwefelten fein
Alle Fäſſer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und ſchwenkten
Und ſenkten
Und goſſen und panſchten
Und mengten und manſchten.
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War ſchon der Wein geſchönt und fein gemacht!

Einſt hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock ſollte fertig ſein;
Warf hin das Zeug und legte ſich
Hin auf das Ohr und pflegte ſich.
Da ſchlüpften ſie friſch
In den Schneidertiſch;
Und ſchnitten und rückten
Und nähten und ſtickten,
Und faßten
Und paßten
Und ſtrichen und guckten
Und zupften und ruckten,

Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Burgemeiſters Rock .... bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht ſich dieſen Zeitvertreib:
Streut Erbſen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen ſacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und ſchreien
Und vermaledeien!
Sie ſpringt hinunter auf den Schall
Mit Licht: huſch, huſch, huſch, huſch! — verſchwinden All'!

O weh, nun ſind ſie alle fort
Und keines iſt mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie ſonſten ruh'n,
Man muß nun Alles ſelber thun!
Ein Jeder muß fein
Selber fleißig ſein,
Und kratzen und ſchaben
Und rennen und traben
Und ſchniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die ſchöne Zeit nicht wieder her.

Die Zwerge auf dem Baum.

Von A. Kopiſch.

Sonſt wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an, ihr Leute, was iſt geſchehn:
Es läßt ſich keiner mehr da ſehn?!

Was iſt geſchehn? — Ein böſer Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n ſie gleich.
Sie huſchten ſo gern auf den Ahornbaum,
Und träumten da nickend den Mittagtraum.
Da ſägt' ein Schelm den Aſt entzwei,
Wo ſie neulich geſeſſen in einer Reih'.

Und nun den andern Mittag drauf,
Huſcht wieder das Zwergleinvolk hinauf,
Sie hatten ſo fleißig gemäht das Gras,
Es war Jedwedem ſein Stirnlein naß!
Und, wie ſie ſich trocknen, ſo bricht der Aſt,
Zerſägt wie er war, — von der vielen Laſt.

Sie purzeln herunter und Alles lacht:
Da haben ſie ſich davon gemacht!
„O Himmel, wie biſt du hoch überall,
Wie groß iſt die Untreu im Haslithal!“
So riefen ſie aus und ſchrieen ſehr:
„Einmal hieher und nimmermehr!“

Reiterlied.

Von G. Herwegh.

Die bange Nacht iſt nun herum,
Wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geſchwind
Vor'm Sterben!

Du junges Gras, was ſtehſt ſo grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn:
Mein Blut ſoll ja dich färben. —
Den erſten Schluck, — ans Schwert die Hand! —
Den trink ich für das Vaterland
Zu ſterben!

Und ſchnell den zweiten hinterdrein,
Und der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben.
Dieß Reſtchen — nun, wem bring ich's gleich? —
Dieß Reſtchen dir, o römiſch Reich,
Zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Die Kugel ſauſt, es blitzt der Speer —
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterſchlag! —
O Reiterluſt, am frühen Tag
Zu ſterben!

Die Loreley.

Von H. Heine.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dortoben wunderbar,
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet;
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Die Grenadiere.

Von H. Heine.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'.
Die waren in Rußland gefangen,
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie Beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und erſchlagen das tapfere Heer —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre ſprach: das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind,
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

Pipin der Kurze.

Von K. Steckfuß.

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weih'n,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer',
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeh't auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!"

„Seh't, wenn er reitet auf mächtigem Gaul',
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall an's Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland zieh'n,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.
„„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!““

„„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!““ —
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon, — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!“

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm ſitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt,
Zu ſchau'n, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Hauſ',
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
Da ſchaut ein Kampfſpiel, ein würdiges, ſchaut!
Wer ſich zu meſſen mit dieſem getrau't,
Den nenn' ich den erſten der Sieger.““

Und ein Ziſcheln, ein Murmeln, ein Murren erklingt
Dumpf nur im Beginnen und leiſe;
Bald wie wenn ſtärker und ſtärker beſchwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König' und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laſſen dir's gern,
Herab von dem ſichern Altane!“

„„So ſei's!““ ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Vom Balcon herab auf den ſandigen Platz:
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und ſchlägt ihn mit der flachen Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf ſchnellt der Leu, wuthſchauernd im Flug',
Doch bringt, eh' die Tatz', die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei=, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei=, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill und verachtend ſich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen!

Der Rattenfänger.

Von K. Simrock.

Zu Hameln fechten Mäuſ' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod iſt vor der Thür:
Was thut der weiſe Rath dafür?
Im ganzen Land macht er bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann ſäubern,
Des Burgemeiſters Töchterlein
Die ſoll zum Lohn ſein eigen ſein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben ſingen:
Der Rattenfänger zieht heran;
O ſeht den bunten Jägersmann!
Er blickt ſo wild
Und ſingt ſo mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;

Er lockt ſie nach mit Wunderſchall,
Ertränkt ſie in der Weſer all'.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken ſchallen:
Des Burgemeiſters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers ſein.
Der Vater ſpricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Saitenſpiel gewinnt
Man keines Burgemeiſters Kind."

In ſeinem bunten Jägerſtaate
Erſcheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie ſprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht ſein;
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger!
Eu'r Flötenſpiel iſt eitel Dunſt
Und kam wohl von des Satans Kunſt."

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen ſingen,
Ein Flöten und ein Liederſang,
So ſüß vertraut, ſo liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wunderſänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In dichten Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Eng'lein ſingen;
Und vor des Burgemeiſters Thür
Da tritt ſein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt ſie nach mit Wunderſchall
Und nach der Weſer ziehn ſie all'.

Die Aeltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war ſchon verloren;
Kein Eckart hatte ſie gewarnt,
Des Jägers Netz hält ſie umgarnt.
Zwei kehren um,
Eins blind, eins ſtumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an:
So rächte ſich der Wundermann.

Sandwirth Hofer.

Von J. Moſen.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor;
Der Sandwirth, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort sollt' er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet

Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

Der Trompeter an der Katzbach.

Von J. Moſen.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entſtrömt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu ſeinen Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild —
Dort ſitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert —
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſa drang es
Hervor mit Donnerſchall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete ſetzt er ab,
Das Herz iſt ihm zerſprungen;
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End'.

Der verliebte Maikäfer.

Von R. Reinick.

„Glühwürmchen! Steck's Laternchen an,
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ' mich hin,
Da wohnt meine ſchöne Fliege d'rin,
Die hört ſo gern mich ſingen!"

Maikäfer ſpricht's, der eit'le Geck;
Er knöpft, nach Stutzerweiſe,
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieh't kraus die Flügel d'raus herauf,
Und macht ſich auf die Reiſe. — —

Auf gelbem Stühlchen ſaß daheim
Schön' Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh',
Aß etwas Blumenſtaub dazu,
Und war ſo recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben —
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen ſaß oben.

Schön' Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommſt mir recht zu paſſe!
Sie fliegt zum Dach' und gießet ſchlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Naſe.

Der Aermſte ſinkt in's tiefe Gras,
Doch ſpricht er ohn' Verdrießen:
„Das Zuckerkind! wie denkt ſie mein!
Wollt' mich mit ſüßem Trunk' erfreu'n,
Thät nur zu viel vergießen.“ — —

Schön' Fliege macht die Aeuglein zu,
Und meint: der kommt nicht wieder!
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus, —
Maikäferchen kam wieder.

Schön' Fliege denkt: Nun warte Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß ſich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß ſchütteln.

Der Käfer ſtürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
„O Je! wie bin ich doch beglückt,
Mein Ständchen hat ſie ſo entzückt,
Daß hoch ſie ſprang vor Freuden!“ —

Und wieder ſummt und brummt es drauß,
Es ſchwankt die Tulpe wieder:
Da ſtürmt ſchön' Fliege d'raus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn um's Ohr,
Und ſchleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er ſich vom Schreck',
„Nun iſt mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küſſen offenbar,
Da mußte g'rad' ich dummer Narr
Ihr unter'n Flügel kommen!"

„Glühwürmchen, liſch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht ſo viel vergeuden;
Wir brauchen's heute Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tauſend Freuden!"

Morgenwanderung.

Von Em. Geibel.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da iſt der Wald ſo kirchenſtill,
Kein Lüftchen mag ſich regen;
Noch ſind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leiſe den Morgenſegen.

Die ganze Welt iſt wie ein Buch,
Darin uns aufgeſchrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;

Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenſtern
Sind Zeugen von ſeinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leiſe,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer ſtillen Weiſe,
Pocht und pocht, bis ſich's erſchließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preiſe.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Buſch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will ſich aufwärts ſchwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobſingen!

Der Zigeunerbube.

Von Em. Geibel.

Fern im Süd' das ſchöne Spanien,
Spanien iſt mein Heimathland,
Wo die ſchattigen Kaſtanien
Rauſchen an des Ebro Strand;
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Roſen ſchöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge ſchaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürriſch heißet man mich gehn,
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verſtehn.

Dieſer Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luſt'gen Lieder
Hab' ich alle faſt verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang ſich ein:
In die Heimath möcht ich ziehen,
In das Land voll Sonnenſchein.

Als beim letzten Erntefeſte
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngſt das allerbeſte
Meiner Lieder aufgeſpielt.
Doch wie ſich die Paare ſchwangen
In der Abendſonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luſt,
Wo im duftgen Mondenglanze
Freier athmet jede Bruſt,
Wo ſich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein, des Herzens ſehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luſt entſagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück.
Fort zum Süden! fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenſchein!
Unterm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

Des Wojewoden Tochter.

Von Em. Geibel.

Es ſteht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Wojewoden,
Eiszapfen hängen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein ſitzt am Heerd' und ſpinnt
Zu ihrem Hochzeitsſchleier,
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und ſchürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Gut's zu bringen;
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein,
Will dir ein Liedchen ſingen!"

„„Was ſollen deine Lieder mir?
Mein Liebſter, der kommt balde.
Da haſt du Brod, da haſt du Bier,
Geh' wieder heim zum Walde!""

Die Alte ſprach: „Haſt immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald iſt tief, der Weg iſt weit;
Hat ander'n Weg genommen."

„„Was quälſt du mich mit falſchem Weh?
Treu muß mein Liebſter bleiben,
Er ſchwur es mir, bis aus dem Schnee
Einſt rothe Röslein treiben.""

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang',
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte ſang
Ihr dumpfes Lied in's Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe geſprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Hört' ich drei Raben ſchreien.
Sie ſchrieen: Ihr Jungen, euch ſoll traun
Der friſche Schmaus gedeihen.

Und als ich kam zum eiſ'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden,
Es floß wohl über den Winterſchnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Roth Röslein blüht aus dem Schnee ſo kalt,
Nun haſt du's ſelbſt vernommen,
Der Weg iſt weit und tief der Wald;
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Heerdes Gluth vergangen,
Die Jungfrau ſaß und ſprach kein Wort,
Ihr waren ſo bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter ſchrie'n die Raben.
Drei Tage nach dieſem hat ſein Kind
Der Wojewod begraben.

Des Deutſchritters Ave.

Von Em. Geibel.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu Ihr's meint;
Das Feld iſt roth und die Brüder ſind todt,
Und hinter uns raſſelt der Feind.

Wohl klag' ich manch zerbrochnen Speer,
Manch Wappenſchild zerſpalten;
Doch ſchmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu ſühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüſten Siegesſchmaus
Der Heid' ihn ſchwingen zum Spott?

Herr Ott, und fühlt ihr Euch ſtark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Verſucht mit ſcharfem Schwertesſchwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

Und haltet Ihr nur ſo lang ihn auf,
Bis ihr ein Ave ſpracht,
So rettet meines Hengſtes Lauf
Den Kelch, um den Ihr's wagt."

Herrn Ott's Beſinnen war nicht groß,
Sprach: „Ja" und weiter nichts;
Des Meiſters Roß von dannen ſchoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da ſauste ſchon auf Gäulen heiß
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur ſchien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen ſie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raſſelten dumpf die Keulen,
Dazwiſchen ging ihr Kampfgeſchrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl ſprach: „Ave Marie!"
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Häuptling flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgeſpaltnem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann ſprach,
Und hieb noch kräftiger ſchier;
Der Bannerträger zuſammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet;
Bei jedem Spruch lag alſogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe ſich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit
Und jeder Schlag war Tod.

Und es borſt ſein Schild, und es ſank ſein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen ſchwang er das Schwert
Und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch einen Streich,
Und in gethürmter Leichen Ring
Hinſank er blutig und bleich.

Sein Mund ward ſtumm, ſein Arm ward ſchwer,
Im Tode ſtand ſein Herz,
Nicht Amen konnt' er ſprechen mehr,
Das war ſein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüſtete ſie;
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters Ave Marie.

Gott geb' ihm droben ſelige Statt
Auf's tobende Schlachtgetümmel!
Wer ſo auf Erden gebetet hat,
Mag Amen ſagen im Himmel.

Cäſar.

Von G. Kinkel.

Mahnend, daß die Schlacht er rüſte,
Steht mit frohem Siegsgelüſte
Längſt in Hellas Cäſars Heer;
Doch ihn hält Italiens Küſte,
Und dazwiſchen grollt das Meer.

Von des Herbſtſturms ſcharfen Ruthen
Aufgepeitſcht, mit wilden Fluthen
Schäumt die dunkle Adria;
Und es war dem hochgemuthen
Feldherrn kein Pilote nah.

Doch er wägt die Schickſalsloose:
Ob die Fluth auch grimmig toſe,
Sieglos ſein iſt mehr als Tod —
Und ein zitternder Matroſe
Löst das ſchwache Fiſcherboot.

Auf die Höhe ſteuern beide:
Doch mit wildempörtem Neide
Straft der Gott des Helden Muth;
Daß ſie ihm die Fahrt verleide,
Doppeltwüthig ſtürmt die Fluth.

Vor dem offnen Todesrachen
Wendet ſchon der Ferg den Nachen,
Aber Cäſar: „Nie zurück!
Fürchte nicht des Kieles Krachen:
Cäſar führſt du und ſein Glück.“

Und er ſelber faßt das Steuer;
Durch die Wellenungeheuer
Lenkt den Kahn die mächt'ge Hand,
Während neuen Muths ſein treuer
Todgenoß das Segel ſpannt.

Dort Epirus Bergesfirne!
Eine ſchnellerrungne Dirne
Folgt der Sieg dem Kühnen gleich
Des Diktators bleiche Stirne
Schmückt der ew'ge Lorbeerzweig!

Der letzte Dichter.

Von A. Grün.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgeſungen
Iſt's alte, ew'ge Lied?

Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erſchöpft ſchon jeder Born? — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menſchen-Antlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch Ein Menſch die Züge
Der gold'nen Schrift verſteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn;
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude ſprühn;

So lang noch Gräber trauern
Und die Cypreſſen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan,
Wie eine friſche Blume,
Und blickt ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht,
Und Erden-Sonnenbälle,
Wie Blüthenſtaub verſprüht;

Erſt dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied?

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

LIST OF GERMAN BOOKS

always on Sale at

FRANZ THIMM

Foreign Bookseller
88 New Bond Street, London.

THE TRADE AND SCHOOLS ARE SUPPLIED.

I. German Language.

	£	s.	d.
Ahn's german Grammar. 8vo. Cloth. 3rd. Edition 1852.	0	3	6
—— Key to ditto. 8vo. sewed. 1832.	0	0	8
—— The Child's German Book. 12mo. Cloth. 1852.	0	3	0
Heimann, Dr., 50 Lessons in the German Language. 12mo. Cloth. 1851.	0	5	0
—— Materials for translating English into German. 12mo. Cloth. 1851.	0	5	6
Julius, Dr., German Copies „beautifully engraved on Copper plate", oblong 8vo. 1852.	0	2	6
Hilpert's English and German and German and English Dictionary. 4 vols. 4to. (the best Dict. published) at £ 3. 16s for	2	12	0
Thieme's German and English and English and German Dictionary. 8vo. Cloth. 1851.	0	7	0
German and English School Diction. 12mo. Cloth. 1851.	0	3	6
Meissner's German Idiomatic Dialogues. 12mo. Cloth. 1853.	0	2	6
Schmid, Ch., One Hundred German tales, with English notes by Mathias. 8vo. Cloth. 1852.	0	2	0
Carové, Das Mährchen ohne Ende. With English notes by Mathias. 12mo. Cloth gilt Edges. 1852.	0	2	0
Schiller's Parasit und der Neffe als Onkel, with notes and Vocabulary by Nossek. 2nd. Edit. 8vo. Cloth. 1852.	0	2	6
Thimm, F., The Literature of Germany from its earliest period to the present time, fscap. 8vo. Cloth. boards. 1848.	0	4	6

II. German Literature.

Auerbach, Deutsche Abende. 12mo. 1837.	0	3	6
—— Schwarzwälder Dorfgeschichten. vol. 1 and 2. 1847.	0	9	0
Arnim, Bettina, Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. 3 vols. 12mo. 1837.	0	18	0
Bürger's Gedichte. 8vo. 1841.	0	6	0
—— Sämmtliche Werke. imp.-8vo. 1844.	0	10	0
—— —— —— 4 vols. 12mo. 1844.	0	10	0

	£	s.	d.
Chamisso, A., Peter Schlemihl. 8vo. 1840.	0	2	0
—— Sämmtliche Werke. 6 vols. 12mo. 1842. . . .	0	12	0
Conversations-Lexicon, 10th. Edit. 15 vols. 8vo. 1852.	4	0	0
Eckermann's Gespräche mit Goethe. 3 vols. 12mo. 1841.	1	1	0
Fouque, F., ausgewählte Werke. 12 vols. 12mo. 1844..	0	16	0
Freiligrath, F., Gedichte. 8vo. 1848.	0	9	0
Geibel, E., Gedichte. 12mo. 1849.	0	7	0
Goethe, W., poetische u. prosaische Werke. 2 vols. imp. 8vo. 1845.	1	16	0
—— Suppl. vol. to ditto, containing his scientific works. 1848.	1	4	0
—— Sämmtliche Werke. 40 vols. 12mo. 1841. . . .	3	0	0
—— Faust. 12mo. 1849.	0	4	0
—— Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 vols. 8vo. 1836.	0	10	0
Hauff, W., Sämmtliche Werke. 10 vols. 8vo. 1838. . .	1	1	0
—— —— —— 18 vols. 18mo. 1847.	0	12	0
Heine, H., Buch der Lieder. 8vo. 1849.	0	6	0
Herder, J. G., ausgewählte Werke. imp.-8vo. 1844. .	1	12	0
—— Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit. 2 vols. 8vo. 1841.	0	10	6
Hoffmann, T. A., gesammelte Schriften. 12 vols. 16mo. 1845.	1	11	6
—— Sämmtliche Schriften. imp.-8vo. Paris 1841. . .	1	1	0
Homer's Werke, übers. v. Voss. 2 vols. 12mo. 1844. .	0	7	0
Humboldt, A.. Ansichten der Natur. 2 vols. 12mo. 1849.	0	10	6
—— Kosmos. 3 vols. 8vo. 1851.	1	12	0
Jean Paul's sämmtliche Werke. 33 vols. 8vo. 1842. .	4	0	0
—— ausgewählte Werke. 16 vols. 12mo. 1848. . .	1	12	0
Kinkel's Gedichte. 12mo. Cloth. 1850.	0	11	—
—— Otto der Schütz. 24mo. Cloth.	0	3	6
Klopstock's sämmtliche Werke, in one vol. imp.-8vo. 1840.	0	14	0
—— —— —— in 10 vols. 12mo. 1840.	0	14	0
Körner, T., sämmtliche Werke. imp.-8vo. 1847. . .	0	12	0
—— —— —— 2 vols. 12mo. 1842.	0	8	0
Krummacher's Parabeln. 2 vols. Cloth. 1849. . . .	0	7	0
Lessing's sämmtliche Werke. 10 vols. 12mo. 1842. .	0	18	0
—— —— —— 1 vol. imp.-8vo. 1842.	0	18	0
Luther's geistliche Lieder. 12mo. Cloth.	0	4	0
Müller, Joh., 24 Bücher allgem. Geschichten. roy.-8vo. 1840.	0	12	0
Musäus. J. A., Volksmärchen. 4 vols. 12mo. 1844. .	0	6	0
Niebelungenlied, übers. v. Simrock. Cloth. 1850 . .	0	8	0
Novalis, Schriften. 3 vols. 12mo. 1847.	0	11	0
Rahel. Herausg. von Varnhagen van Ense. 3 vols. 8vo.	0	10	6
Rotteck's Weltgeschichte. 6 vols. 18mo. 1848. . . .	0	12	0
Rückert, Fr., Gedichte. Auswahl. 12mo. 1847. . .	0	7	0
Schiller, Fr., sämmtliche Werke. 10 vols. 8vo. 1844. .	1	10	0
—— —— —— —— 12 vols. 18mo. 1839.	0	18	0
—— —— —— —— imp.-8vo. 1840	1	1	0
Schlegel, *A. W., Vorlesungen über dramat. Kunst. 2 vols. 12mo. 1846.*	0	7	0

	£	s.	d.
Schlosser, F. C., Geschichte des 18. u. 19. Jahrh. cpl. 7 vols. 8vo. 1849.	5	5	0
Schulze, E., poetische Schriften. 4 vols. 8vo. 1822.	0	12	0
Shakspeare's Werke, übersetzt von Schlegel u. Tieck. 12 vols. 12mo. 1850.	0	18	0
Tieck, L., Werke. 2 vols. imp.-8vo. Paris 1841.	1	5	0
—— gesammelte Novellen. 14 vols. 12mo. 1842.	1	8	0
Uhland, L., Gedichte. 8vo. Paris 1838.	0	6	0
Voss, J. H., sämmtl. poet. Werke. imp.-8vo. 1837.	0	12	6
Wieland, C. M., sämmtliche Werke. 36 vols. 12mo. 1840.	2	2	0
Zschokke, H., ausg. Novellen und Dichtungen. 15 vols. 12mo. 1847.	1	12	0
—— Des Schweizerlands Geschichte. 12mo. 1813.	0	2	0

Separate Works of Goethe, Schiller and Lessing.

Goethe, School Edition, 12mo. sewed.

Egmont.	2s —	Herman u. Dorothea.	2s —
Götz von Berlichingen.	2s —	Reinecke der Fuchs.	3s —
Iphigenie auf Tauris.	1s —	Clavigo.	1s 6d
Gedichte.	3s 6d	Prosa, Auswahl. 2vols.	7s 6d
Torquato Tasso.	2s —	Aus meinem Leben. 3 vols.	9s —
Faust, 2 parts.	4s —	Werther's Leiden. 18mo.	3s —

Schiller, School Edition, 12mo. sewed.

Braut von Messina.	1s 6d	Macbeth.	1s —
Don Carlos	3s —	Maria Stuart.	2s —
Gedichte.	3s 6d	Neffe als Onkel.	1s —
Geisterseher.	4s —	Parasit.	1s —
Geschichte des 30j. Krieg.	3s —	Räuber.	2s —
Jungfrau von Orleans.	2s —	Wallenstein.	3s —
Kabale und Liebe.	2s —	Wilhelm Tell.	1s 6d

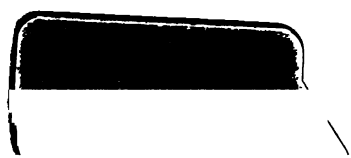
Lessing, School Edition, 12mo. sewed.

Fabeln.	1s 6d	Minna von Barnhelm.	1s —
Nathan der Weise.	1s 6d	Laokoon.	3s 6d
Emilie Galotti.	1s —	Hamburgische Dramaturgie.	5s 6d

Classical German Poets

all beautifully printed Miniature Editions, bound in fancy Cloth, gilt Edged, very neat, and adapted for Presents.

Album der neuern deutschen Lyrik. 2 vols. 1851.	0	10	6
Arndt, E. M., Gedichte. 1850,	0	8	0
Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. 1851.	0	8	0
Böttger, Dichtergarben vom Felde deutscher Lyrik. 1851.	0	6	6
Chamisso, Gedichte. 1847.	0	10	6

	£	s.	d.
Deutsches Dichter-Album von Fontane. 1852.	0	6	0
Dörr. Ismelda Lampertazzi. 1850.	0	3	0
Eichendorff's Gedichte. 1850.	0	7	0
Erbach's Minnesang. 1852.	0	6	0
Fouque's Undine. 1848.	0	5	6
Freiligrath's Gedichte. 1851.	0	11	0
Geibel's Gedichte. 1851.	0	7	0
Goethe's Gedichte. 1848.	0	11	0
—— Hermann u. Dorothea. 1843.	0	3	6
—— Faust. 1845.	0	11	0
—— Egmont. 1843.	0	3	6
—— Werther's Leiden 1851.	0	4	6
Grüll's Perlen aus dem Schatze deutscher Lyrik. 1851.	0	7	0
Grün, Anast., Gedichte. 1850.	0	9	0
—— Schutt. 1851.	0	5	6
—— Der Pfaff vom Kahlenberg. 1850.	0	8	0
Hartmann, Moritz, Schatten. (Poet. Erzähl.) 1851.	0	7	0
Heine's Buch der Lieder. 1851.	0	8	0
Herder's Cid. 1849.	0	6	0
Hoffmann von Fallersleben, Liebeslieder. 1851.	0	3	0
Kinkel, G., Gedichte 1851.	0	11	0
—— Otto der Schütz. 1850.	0	3	6
Kopitsch, Allerlei Geister. 1852.	0	6	0
Lehmann, F., Streit u. Friede. 1851.	0	4	6
Lenau's Gedichte. 2 vols. 1851.	0	14	0
Meissner's Gedichte. 1851.	0	7	0
—— Ziska. 1851.	0	6	6
Müller, Wilhelm, Gedichte. 2 vols. 1851.	0	12	0
Nibelungenlied, von Simrock. 1848.	0	8	0
Platen's Gedichte. 1843.	0	8	0
Redwitz, Amaranth. 1851.	0	7	0
Reinecke der Fuchs, illustrirt von Richter. 1851.	0	7	6
Reinick (Maler) Lieder. 1852.	0	7	0
Schefer's Laienbrevier. 1852.	0	8	0
Scherer, Deutsche Volkslieder. 1851.	0	7	0
Schiller's Gedichte. 1847.	0	8	0
—— Don Carlos 1846.	0	8	0
—— Maria Stuart. 1846.	0	6	0
—— Braut von Messina. 1846.	0	4	0
—— Wilhelm Tell. 1845.	0	4	0
—— Wallenstein 1846.	0	8	0
Schulze's bezauberte Rose. 1851.	0	3	6
Schwerin, Gräfin, Was ich den Vögeln abgelauscht. 1851.	0	3	6
Seume's Spaziergang nach Syrakus. 2 vols. 1851.	0	9	0
Tegner's Frithiofssage. 1845.	0	7	0
Tiedge's Urania. 1851.	0	6	0
Uhland's Gedichte. 1851.	0	11	0
Voss, Louise. 1851.	0	4	0
Zedlitz Gedichte. 1847.	0	11	0
—— Waldfräulein. 1851.	0	7	0

Printed by Oskar Leiner at Leipsic.